

WIDERSPRUCH

In: Widerspruch Nr.14 Heimat (1987), S. 85-93

Autor: *Michael Basse*

Artikel/Umfrage

Michael Basse

Stellungnahme zur Umfrage „Möglichkeiten von Heimat heute“:

Wohnen im Wort? Über die Heimatsuche in zeitgenössischer Lyrik

Wer Gedichte schreibt, meinte Friedrich Hölderlin, gehe dem „unschuldigsten“ aller Geschäfte nach. Daß er damit nicht der Poesie des l'art pour l'art das Wort reden wollte, versteht sich von selbst; ebenso versteht sich aber, daß es mit der Unschuld jedweder Tätigkeit heute nicht mehr weit her ist. Zwar waren die Dichtung, das Lied, das Wort seit jeher Medium und Zuflucht derer, die nirgendswo heimisch werden konnten, denen „auf Erden nicht mehr zu helfen war“; dennoch - oder vielleicht gerade deshalb - sieht sich das älteste Heimatprojekt überhaupt, das poetische, in die Defensive gedrängt. Wie es um das Selbst-Bewußtsein und Selbst-Verständnis zeitgenössischer Poeten bestellt ist, veranschaulicht ein Gedicht der in Bonn lebenden Lyrikerin Brigitte Kreuter unter dem Titel „Solche wie wir“¹:

Unter vielfach geflickten Himmeln
mit dürftigem Blau
jederzeit gewärtig
daß die Nähte reißen
leben solche wie wir
außerhalb der Welt
die man unsere heißt

¹ Brigitte Kreuter: Drachenfutter. Gedichte, Zürich 1985

Umfrage: Michael Basse

jenseits der Zeit
die neu sein soll
als hätte es solche wie uns
nicht schon immer gegeben.
Vielfach ausgehoffte
die weiter hoffen
bis sie gehen
ohne zu fehlen
und nichts hinterlassen
als neue Hoffnung
für solche wie uns!

Bei aller Melancholie, die hier zum Ausdruck kommt, spürt man doch deutlich die Wut, ja die mühsam unterdrückte Wut der Dichterin nicht nur über die eigene Ohnmacht, sondern die Ohnmacht der Poesie, wenigstens mit sprachlichen Mitteln aus dem chaotischen Fleckerlteppich eine einigermaßen bewohnbare Welt zu zimmern. Ein standhaftes, mutiges Gedicht zwar, aber eines aus der Defensive. Nun ist auch die defensive Haltung gegenüber der vorgefundenen Welt beileibe nichts Neues in der Lyrik; aber die Unterschiede zwischen dem, was da früher abgewehrt werden mußte und was heute, zumal die Unterschiede in der Position des Dichters, sind beträchtlich. Ein Gedicht wie das der Brigitte Kreuter, ihr darin formuliertes Selbstverständnis als Dichterin, sind ohne einen Rückblick auf die Geschichte poetischer Traditionen und ästhetischer Theorie kaum zu begreifen. Wie anders sich trotz mancher paralleler Grundbefindlichkeiten der Bezug des Poeten zur Welt, respektive seine Stellung in ihr, vor zweihundert Jahren ausnahm, verdeutlicht ein Gedicht von Schiller, das den Titel „Die Teilung der Erde“² trägt. Darin schenkt Zeus den Menschen die Welt zum Erb und ew'gen Lehen, wobei jeder seinen Teil bekommt: der Ackermann des Feldes Früchte, der Junker den Wald, der Abt den Firnewein. Nur der Dichter geht leer aus, klagt Zeus sein Leid, woraufhin dieser ihm antwortet:

² Friedrich Schiller: Sämtliche Werke in zwölf Bänden, I.Band, Gedichte (der 3. Periode), Berlin o.J.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.
Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

So weit, sogut könnte man meinen. Schon bei Schiller sind die Poeten heimatlos, wengleich sie weniger ausgebootet scheinen, als eher weggetreten, an ihren himmlischen Träumen berauscht. Doch läßt es Schiller damit keineswegs sein Bewenden, sondern fügt noch eine letzte Strophe an:

Was thun? spricht Zeus - die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
so oft du kommst, er soll dir offen sein.

Plötzlich wird dem vermeintlichen Träumer Zugang zum Höchsten gewährt, seiner poetische Tätigkeit wird göttliche Dimension zugeschanzt, der Verlust der irdischen Welt wird mit einem Leben in überirdischen Sphären vergolten. Dabei handelt es sich keineswegs nur um eine Kompensation des Heimatverlustes. Vielmehr wird hier ganz generell die poetische Suche nach wahrer Heimat, nach einem versöhnten Zustand, nach einem Ort, der seit Thomas Morus philosophisch unter dem Begriff 'Utopia' rangiert, geadelt. „Alle Verbesserung im Politischen soll von Veredelung des Charakters ausgehen - aber wie kann sich unter den Einflüssen einer barbarischen Staatsverfassung der Charakter veredeln? Man müsse also zu diesem Zweck ein Werkzeug aussuchen, welches der Staat nicht hergibt, und Quellen dazu eröffnen, die sich bei aller politischen Verderbnis rein und lauter erhalten.

Jetzt bin ich an dem Punkt angelangt, zu welchem meine bisherigen Überlegungen hingestrebt haben. Dieses Werkzeug ist die schöne Kunst,

Umfrage: Michael Basse

diese Quellen öffnen sich in ihren unsterblichen Mustern³.

Diesem Programm der „ästhetischen Erziehung des Menschen“ fühlte sich auch Hölderlin verpflichtet, als er Hyperion an Bellarmin über die Deutschen sagen ließ: „Barbaren von alters her, durch Fleiß und Wissenschaft und selbst durch Religion barbarischer geworden, tiefunfähig jedes göttlichen Gefühls, verdorben bis ins Mark (...) ich kann kein Volk mir denken, das zerrißner wäre, wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herren und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen - ist das nicht, wie ein Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt untereinander liegen, in dessen das vergoßne Lebensblut im Sande zerinnt?“⁴ Wie stark muß die Position einer Kunst, wie letztlich unerschütterlich das Selbstbewußtsein des Künstlers sein, der angesichts all der Niederlagen, die die Kultur zu diesem Zeitpunkt schon erlitten hatte, immer noch die Möglichkeit einer *realen* Versöhnung der Welt mittels ästhetischer Erziehung setzt! So, und nur so, wird auch jene Zeile aus Hölderlins Patmos-Gedicht verständlich: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch!“ Friedrich Nietzsche, durchaus ein Anhänger ästhetischer Erziehung, ansonsten aber radikaler Kritiker der Aufklärung, ahnte zumindest die Grenzen eines solchen Projekts, als er den Wanderer und Schatten im 'Zarathustra' rufen ließ: „Die Wüste wächst: Weh dem, der Wüsten bringt!“

Einen Schritt weiter in Richtung Moderne - und das heißt: in die Defensive - ging Jean Paul, als er seinen Christus vom Weltgebäude herab schreien ließ, 'daß kein Gott mehr sei'. An die Stelle der Hoffnung auf reale Heimat, auf Versöhnung der irdischen Welt, tritt konsequenterweise die Poesie selbst. Sprache, Dichtung gerät ihm so zur 'einzigen zweiten Welt' neben der hiesigen. In der Folge Jean Pauls betrachteten Generationen von Dichtern die Poesie als zweite Heimat, versuchten sich fiktiv, mittels der Sprache, in einer 'Gegenwelt' einzurichten.

Unter den zeitgenössischen Autoren muß in diesem Zusammenhang die 1901 in Czernowitz geborene und nach vielen Stationen heute in Düs-

³ Friedrich Schiller: Sämtliche Werke in zwölf Bänden, 12.Band, Über die Ästhetische Erziehung des Menschen (9. Brief), Berlin o.J.

⁴ Friedrich Hölderlin: Hyperion, Frankfurt/Main 1979

seldorf lebende jüdische Schriftstellerin Rose Ausländer genannt werden. Daß sie den frühen Schrecken des Ghettos ebenso wie den späteren Entbehrungen der Exilzeit widerstehen konnte, läßt sich überhaupt nur durch die Tatsache erklären, daß ihr die Poesie zur zweiten Heimat wurde. Nicht jedoch half es ihr, an irgendeinem Ort der Welt wieder heimisch zu werden. Ihre Erinnerungen an das Jahr 1941, als die deutsche Wehrmacht in Czernowitz einmarschierte, machen den Vorgang deutlich:

„Der unerträglichen Realität gegenüber gab es zwei Verhaltensweisen: entweder man gab sich der Verzweiflung preis, oder man übersiedelte in eine andere Wirklichkeit, die geistige. Wir zu Tode verurteilten Juden waren unsagbar trostbedürftig. Und während wir den Tod erwarteten, wohnten manche von uns in Traumworten - unser traumatisches Heim in der Heimatlosigkeit. Schreiben war überleben“⁵. In einem späteren Gedichte, in denen sie versuchte, das Grauen jener Jahre in Worte zu bannen, heißt es:

Sie kamen
mit scharfen Fahnen und Pistolen
schössen alle Sterne und den Mond ab
damit kein Licht uns bliebe
damit kein Licht uns liebe
Da begruben wir die Sonne
Es war eine unendliche Sonnenfinsternis⁶

Für keine andere Lyrikerin unserer Zeit ist „Wohnen im Wort“ zwangsläufig so sehr zur Existenzform geraten, wie für Rose Ausländer. „Ich will wohnen/ im Menschenwort“ heißt es einmal, und an anderer Stelle: „Mutter Sprache/ setzt mich zusammen.“ Erst das Gedicht erschafft die Welt neu, begründet ihre Existenz: „Wenn ich verzweifelt bin/ schreib ich Gedichte// Bin ich fröhlich/ schreiben sich Gedichte/ in mich// Wer bin ich/ wenn ich nicht/ schreibe.“ Aus der realen Emigration aber gibt es keine endgültige Rückkehr, keine wirkliche Ankunft. Wer einmal

⁵ Rose Ausländer: Aschensommer. Ausgewählte Gedichte, Kohl 1977 (Erinnerungen)

⁶ Rose Ausländer: Aschensommer. Ausgewählte Gedichte, Köln 1977

Umfrage: Michael Basse

vertrieben wurde, lebt fortan in einem paradoxen Zustand: „Heimatlosigkeit/ dir fremde Heimat/ bleib ich treu.“ Da ist keine irdische Versöhnung mehr möglich; und was die andere, die jenseitige Versöhnung angeht, so findet Rose Ausländer dafür in dem Gedicht „Jenseits II“⁷ die schlichten trockenen Worte:

Vielleicht
ist es nur ein geräumiges Zimmer
auf das ich kein Anrecht habe
oder
ein Buch
das ich nicht lesen kann
nicht schreiben darf

Der Leserkreis der Rose Ausländer hat sich in den letzten Jahren kontinuierlich vergrößert, seit 1984 verlegt der Fischer-Verlag ihre gesammelten Werke. Das zunächst erstaunlich anmutende Interesse eines der Lyrik weitgehend überdrüssigen Publikums erklärt sich zum Teil jedoch durch das poetische Verfahren dieser Lyrikerin. Mit ihrer Auffassung von der Inspiration als einem vorzugsweise irrationalen Prozeß knüpft sie im Grunde an Traditionen einer spätromantischen Poetik an. Im Fall der Rose Ausländer, so das Urteil von Franz Norbert Mennemeier, hat diese Einstellung zum Gedicht allerdings „noch einmal die Möglichkeit eines sprachlich ungemein geschmeidigen, sicheren Flusses der poetischen Einbildungskraft geschaffen. Auch jenes spezifisch 'romantische Moment', kraft dessen in aller Entzweiung die Illusion von Geborgenheit in Sprache und durch Sprache als Medium intakter Seelenhaftigkeit sich erzeugt, wird im Werk dieser Lyrikerin zu etwas wie lebendiger Gegenwart.“ Allerdings, so räumt Mennemeier ein, reiche dieser poetische Ansatz nur so weit, wie die „punktuellen Magie des Ausdrucks“ eben heute noch reiche. Verweigerten sich doch gleichzeitig gesellschaftliche Realität und geschichtliche Erfahrung zunehmend solcher Wortmagie und erforderten „andere, kritisch rationale Verfahren zumindest als Helfershelfer der poetischen Eingebung“⁸.

⁷ Rose Ausländer: Mein Atem heißt jetzt. Gedichte, Frankfurt/Main 1981

⁸ Franz N. Mennemeier: Klänge aus der romantischen Heimat, in: Neues Rheinland,

Tatsächlich überspringt Rose Ausländer ganze Traditionen des modernen Gedichts von der 'renouveau baudelairien' um 1850 bis zu den Surrealisten, von den deutschen Expressionisten Heym, Traki, George über Benn bis hin zu Brecht. Es ist daher keine Frage, so Mennemeier, daß sich die unleugbare Faszination ihrer Lyrik eben diesem 'Überspringen' verdankt: „Nicht nur die Klänge aus der entschwundenen Bukowiner Heimat sind es, die hier wie unwiderstehlich ertönen. Es sind zugleich Klänge aus der verlorenen Heimat des spätromantischen Gedichts, die hier zu Sinn und Geist des modernen Lesers sprechen, als wären sie von heute.“

Sie sind es aber nicht. Zwischen den magischen Klängen der Rose Ausländer und dem heutigen Leser steht das 20. Jahrhundert.

Als Horst Bienek in seiner Poetik-Vorlesung an der Münchner Universität im Wintersemester 1986/87 'Über das allmähliche Ersticken von Schreien' dozierte, meinte er damit vor allem die „Dissidenten“. Nun ist aber keineswegs nur die Stimme der sogenannten Dissidenten aus sozialistischen Ländern vom Verstummen bedroht (Dissidenten im eigenen Land sind Dichter sowieso seit jeher!), sondern die poetische Sprache überhaupt. Lyrikern wie Paul Celan, dem Weggefährten und Leidensgenossen Rose Ausländers, verschlug es angesichts der Todestransporte in die Gaskammern der Konzentrationslager die Sprache. Ihm, der die Poesie der Freundin aus Czernowitz doch so sehr schätzte, stand in seinen letzten Lebensjahren nur noch eine eisige, zunehmend kryptischer und hermetischer werdende Sprache zur Verfügung. Celans ausdrücklicher „Sprachvorbehalt“ in einer nur noch „nachzustotternden Welt“ war wohl auch einer von vielen Gründen, warum er von der Gruppe 47 nicht verstanden wurde. Letztere hatte die Emigranten - und mit ihnen ihre Erfahrungen - nicht nur von Anfang an ausgegrenzt: sie glaubte tatsächlich, eine völlig neue, von den Schatten der Vergangenheit „gereinigte Sprache“ inauguriert zu können.

Immerhin, ein Teil der Lyriker verstand Celans Sprachvorbehalt, von dem eigentlich schon die ganze Lyrik der Moderne mit ihrem Zweifel an allem, gerade auch an sich selbst und der poetischen Fiktion, durchsetzt

Umfrage: Michael Basse

war. Das Grundproblem - nämlich der geschichtliche Einbruch der Sprache, die Unsagbarkeit des Schreckens einerseits, die Notwendigkeit, das millionenfache Schweigen in jeder neuen Zeile mitzureflekieren andererseits - hat in der zeitgenössischen Lyrik nirgendwo sonst so präzisen Ausdruck gefunden, wie bei dem in Stuttgart lebenden Lyriker Johannes Poethen. In dem achtzehnzeiligen Zyklus "Wo denn Heimat"⁹ findet sich die Passage:

Da sprechen sie ihr deutsch
und ist nicht mehr
weitergewachsen
seit fünfzig Jahren
zum beispiel in new york
wollen nicht heim
wenn sie kämen
wer verstünde sie auch.

Mit äußerster Sprachökonomie und einem in der Sache begründeten Sarkasmus formuliert hier einer, um was es geht: Daß nämlich einem Teil der Menschheit auch die zweite, die sprachliche Heimat, ein für alle mal abhanden gekommen ist. Das hat Rückwirkungen auf die Situation des Dichters, zumal auf seine Geschäftsgrundlage, die Sprache:

Warum ist es am Rhein so schön
weil da alles meine Sprache spricht
aber wenn ich meine Sprache spreche
verstehen sie meine Sprache nicht
warum ist es am Rhein so schön

Die hier in subversivem Ton gehaltene Frage ist mehrfach berechtigt. Zum einen: Warum noch Dichter in so dürftiger Zeit? Will heißen: Warum noch eine komplexe sprachliche Bewegung vollziehen, wenn niemand mehr da ist, der sie nachvollzieht (mangels einfacher Identifikati-

⁹ Johannes Poethen: Auch diese Wörter. Neue Gedichte, Weingarten 1985

onsmöglichkeit wie bei Rose Ausländer). Aber auch: Warum überhaupt eine Sprache sprechen, die selbst dem Dichter keinen Ausstieg mehr aus der hiesigen Welt in eine zweite poetische erlaubt? Und schließlich: Wenn denn Heimat durch Poesie nicht mehr vermittelbar ist, wenn gleichzeitig die Sprache selbst als Heimat abgedankt hat, warum dann an unsinnigen Sprachgittern festhalten, die doch nur zu einer Karikatur degenerieren wie jenes idyllische Klischee, daß es am Rhein so schön sei.

Aber der Lyriker kann nicht anders. Gäbe er die Sprache auf, würde er die Wirklichkeit aufgeben. Wobei Sprache hier als Medium verstanden wird, das die Wirklichkeit - im dreifachen Hegeischen Sinne - aufhebt: in dem es sie objektiv bewahrt und konserviert; in dem es sie durch eine bestimmte, jeweils subjektive Perspektive bricht und negiert; und in dem es sie, in der Form des Gedichts, synthetisch neu gestaltet und Disparates zusammenfügt. Das 'wie' dieses Vorgangs ist eine Mischung aus intuitiv-unbewußter Erfassung von Wirklichkeit und ästhetischem Kalkül, nicht aber ein systematisch-gedankliches Konzept wie in der Philosophie. Gerade weil sich Gedichte über ihre sprachliche Form, nicht aber aus ihrem gedanklichen Inhalt erschließen, warnte Goethe in diesem Zusammenhang vor der 'Selbstschädigung der Poesie durch Philosophie'. Der Lyriker muß also versuchen, bei Strafe seines Untergangs, mit sprachlichen Mitteln ein Stück Wirklichkeit 'auf den Begriff zu bringen. Kaum ein anderer zeitgenössischer Lyriker verfährt dabei so schonungslos - auch gegen sich selbst - wie Johannes Poethen:

Wo denn meine heimat sei
auschwitz sag ich
hiroschima
aber das lügt aus mü-
der rhein liegt dazwischen
dazwischen liegt die ägäis
und daß ich noch immer trinicen will
und daß ich diese hütten baue
hier an den hang
dort ans meer
und zeile um zeile
in solchem wahn

Umfrage: Michael Basse

Eine Poesie, die 'im Namen der Trauer' entsteht, wie die Johannes Poethens, aber auch die einer Rose Ausländer oder Brigitte Kreuter, ist, obgleich zeitgenössisch, keineswegs repräsentativ. Sie war es nie. Die herrschende Tendenz, der Wende-Zeitgeist erwartet von der Poesie ganz anderes. Offenkundig wurde dies etwa bei der Verleihung der Stadtschreiberschaft von Bergen an Ulla Hahn. In den Gedichten Ulla Hahns werde, so hieß es in der Begründung der Jury, „ein Lebensgefühl artikuliert, in dem wir, allen Verfremdungen und Verkleidungen zum Trotz, uns wiedererkennen, unsere Zeit und unsere Welt. Die Musikalität dieser Verse, ihr Charme und Wohlklang erinnern uns daran, daß Lyrik auch heute und gerade heute schön sein darf und schön sein kann“¹⁰. Die Festrede hielt ein Politiker, Hamburgs Erster Bürgermeister Klaus von Dohnanyi. Jede Zeit preist die Lyrik, die sie verdient.

¹⁰ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.5.1987. - In derselben Ausgabe veröffentlichte die FAZ ein Gedicht Ulla Hahns unter dem Titel „Inbegriffen“: Lasagne zweimal Rotwein viel Wasser/ das Kind ist zufrieden der Vater der Kellner/ lächelt über sein ganzes dunkles kleines Gesicht mir zu./ Eis am Stiel im Dezember wir singen/ von Räubern im Wald bis es uns weiß/ aus dem Hals dampft/ stampfen zu Möwen- und Gänsefutter mein/ steinaltes beinhartes Brot./ Niemand reibt sich die Augen/ wenn er das Kind sieht fliegend/ an meiner und seines leiblichen Vaters Hand./ Gut denke ich dass ich all die Schnitte/ ins eigene Fleisch bislang überlebte -/ Lasse diese Stunden ganz langsam zergehen/ geborgen geborgt.